(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 1. Mittwoch, den 1. Januar 1896.

Und als der Großvater die Großmutter nahm.

Von M. Escherich.

(Nachdruck verboten.)

Die ersten Schatten eines kurzen Wintertages hüllten das Zimmer in trauliches Halbdunkel. Ich hielt die Hände müßig im Schoß und starrte gedankenlos in den klaren Wintertag hinaus. Ab und zu knisterte ein harziger Span im Ofen, dann war es wieder still, nur die Uhr rief gleichmäßig: „Tick — tack. tick — tack.“ Ein letzter Sonnenstrahl huschte über die verblichene Tapete, über die beiden Ahnenbilder, die dort über der Komode hingen. Das waren meine Urgroßeltern. Ich betrachtete sie lange, dann glitt mein Blick über die Komode und die darauf stehenden Tassen, Figuren und Nippes, lauter altmodisches Zeug, die Repräsentanten eines vergangenen Jahrhunderts.

Zumal die beiden vorderen Porzellanfiguren, ein Menuett tanzendes Paar, fesselten mein Interesse. Welche Grazie, welche Plastik! Es war ein reizendes Kunstwerk.

Je länger ich hinsah, desto natürlicher kamen sie mir vor. Da! Was war das? Regte nicht die Tänzerin den Fuß? Hörte man nicht deutlich das Schleifen auf der glatten Politur der Komode?

Ich lauschte athemlos. Träumte ich denn? Das Feuer im Ofen hatte zu knistern aufgehört; auch die Uhr tickte nicht mehr. Aber jetzt rauschende Musik, Gläserklingen, Plaudern und Lachen. Betäubt schloß ich die Augen, und wie ich sie wieder öffnete, da stand ich auf einem Maskenball im vorigen Jahrhundert.

* * *

Vor meinen Augen entfaltet sich ein farbiges Bild. Herren und Damen im französischen Kostüm oder in eleganten Masken schreiten im zierlichsten Tanzschritt an mir vorüber. Wie viel Reichthum und Schönheit, natürliche Anmuth und Koketterie streiten hier um den Vorrang! Und sie scheinen sich alle recht gut zu amüsieren, diese lachenden, tänzelnden, flüsternden Paare. Und dazwischen schreitet ein älterer Kavalier mit schon ergrauendem Haar durch die Reihen, bald mit Diesem, bald mit Jenem plaudernd. Vermuthlich der Wirth des Hauses. Eben beginnt wieder ein Tanz. Die junge Dame, die ihn eröffnet, mag wohl, nach der unverkennbaren Aehnlichkeit mit dem alten Herrn zu schließen, seine Tochter sein.

Ein allgemeines Entzücken geht durch die Runde, wo sie mit ihrem Partner erscheint. Sie ist die Schönste von allen Schönen. Ein günstiger Zufall führt sie in meine Nähe, daß ich sie mit Muße beobachten kann. Das vielumworbene Mädchen scheint auf die Gunstbezeugungen ihres Tänzers viel Werth zu legen. Sie sieht ihm erröthend in die Augen, wenn er ihre Hand küßte, oder wenn er ihr galant eine Blume vorsteckt, dann verschönt ein glückliches Lächeln ihre holden Züge. Nun entschwindet sie mir im Gedränge. Lebhafter wird der Tanz, erhitzte Gesichter fliegen an mir vorüber, es wird schwül im Saal. Ich verlasse die Unterhaltung und flüchte mich auf die Veranda hinaus. Welch' anderes Bild! Drinnen Lärm, Toben, Stampfen! Hier Ruhe, Friede!

Ein dunkler Park von mildem Mondlicht erhellt, die hellen Kieswege, die dunkleren Rasenflecke, die fast schwarz erscheinenden Taxushecken bieten einen malerischen Kontrast. An der rechten Seite der Veranda führt eine geschweifte Treppe in den Park hinab.

Unten am Fuß derselben steht eine schöne Maske, ein noch junger Mann im Narrenkostüm. Der Mond beleuchtet die scharfen Züge. Sein Antlitz ist bleich, wie das Mondlicht; nur die Augen blitzen zuweilen auf wie Feuer. Ich erinnere mich, ihn schon vorher im Saal gesehen zu haben; er lehnte an einem Pfeiler und sah starr in das Gewühl der Andern. Schon dort fielen mir die blassen Wangen und die seltsam sprühenden Augen auf. Ich gehe an ihm vorbei, ohne daß er mich bemerkt.

Jetzt öffnet sich die Saalthüre und die Tochter des Gastgebers tritt am andern Arm des jungen hübschen Kavaliers heraus, dessen Namen ich schon vorhin hörte: Marquis Frederik de Chateau-Roche. „Mon dieu! Wie schwül es drinnen ist; wollen wir ein wenig im Park promenieren, chère demoiselle Hortense?“

Sie nickt bejahend. Plötzlich lacht sie hell auf. „Aber Marquis, so sehen Sie doch meinen treuen Ritter dort unten, den traurigen Hanswurst!“

„Ah — ja. Graf Dornsberg; er scheint auf uns zu warten.“

„O diese schmachtenden Blicke, Marquis; wenn Sie wüßten, wie diese Augen blitzten, als er mir zu Füßen lag!“ Sie hält inne.

Er zieht sie näher zu sich: „Und Sie haben ihn erhört?“

„Wie er flehte und in mich drang,“ fährt sie unbeirrt weiter. „Ich hatte eine rothe Rose vorgesteckt. — „„So geben Sie mir nur diese Rose als ein Andenken an die glücklichsten Tage meines Lebens!““ sagte er. Na, ich habe sie ihm natürlich gegeben.“

„Mais chère demoiselle, Sie machen mich eifersüchtig!“

„Mais non, chavalier, ich habe ihm ja noch etwas gegeben;“ Sie stellt sich auf die Zehen und flüstert ihm in's Ohr: „Einen Korb!“

Sie sind während des Gespräches die Treppe hinabgegangen. Jetzt schlägt sie dem Untenstehenden mit dem Fächer leicht auf die Schulter: „Pourquoi si triste? Sie sind ein hübscher Junge, und welch' putziges Costume; ein ganzer Narr, comme il faut! Nicht wahr Marquis?“

Sie lacht hell auf; der Marquis neigt sich noch näher zu ihr: „Wie herzlos Sie spotten können! Das hätte ich diesen schönen Lippen nicht zugetraut. Ich fürchte mich fast vor Ihnen!“

„O, Sie haben nichts zu fürchten. Oder war ich jemals böse gegen Sie?“ Die blauen Augen blicken zärtlich in die seinen, nun flüstert er ihr hastige Worte in's Ohr; sie senkt das hochfrisierte Köpfchen, der Kies knistert unter den leichten Schritten, nachdem sie schon längst meinen Augen entschwunden sind.

Aber noch zwei andere Augen sehen dem jungen Paare nach: Der junge Mann im Narrenkostüm blickt starr auf den Weg, der in den Park führt, als wolle er die Eindrücke zählen, die ihr Fuß in den feinen Kiesstaub gedrückt. Jetzt zieht er eine welke, rothe Rose aus der Brust und wirft sie auf die Erde. Ein Aufschrei, halb wildes Lachen, halb Schluchzen . . . . dann plötzlich schlägt der Mann wie in heftig aufwallender Bewegung die Hände vor's Gesicht und weint . . . .

Und ferner und ferner verklingt die rauschende Tanzmusik, wie grauer Nebelflor sinkt es herab, alles verhüllend, das hellerleuchtete Schloß, den dunklen Park, die weißen Wege, die einsame Gestalt. Dichter und dichter senken sich die Wolken vom Himmel; das seltsame Bild, das sich vor mir entrollte, ist verschwunden. —

* * *

Auf meinen Augenliedern liegt es wie Blei; endlich lüftet sich die Wolkenwand — ein rosiger Schein bricht hindurch — mir ist als wären Tage vergangen, — jetzt reißt der Nebelflor.

Da steht es wieder das alte gäfliche Schloß; aber kein Licht schimmert aus den Fenstern. aus der halboffenen Bakonthüre. Es ist Morgen. Lachender, freudiger Sonnenschein. Er liegt auf den dunklen Bäumen, auf den in echt französisch-pedantischem Geschmack zugeschnittenen Taxushecken, auf den nassen Wiesen, auf dem jungen Paar, das inmitten dieses Rahmens steht. Er spiegelt sich wieder in den Fensterscheiben, in den thaufeuchten Gräsern und Blättern und in den strahlenden Augenpaaren der beiden schönen Menschen.

„Hortense,“ flüsterte der junge Mann leise.

„Mon cher ami! mon Fredi!“ erwiderte sie in gleichem Ton. Frühling, Sonnenschein, süße, erste Liebe!

Hortense liegt in Frederiks Armen und lächelt ihn glücklich an.

Wo ist der ernste Mann, der dort lehnte am Fuß der Treppe? Wo die Tanzmusik? Verschwunden, verrauscht. —

Auch sie hat ihn vergessen, sie sieht nur die lebenslustigen Augen des Geliebten, dessen heiteres, übermüthiges Wesen ihr warmes Herz gefangen genommen. Sie kosen und kichern miteinander wie gedankenlose Kinder. Endlich sagt sie: „Aber Fredi, nun mußt Du zu Papa gehen und um meine Hand bitten!

„Freilich thu' ich das,“ erwiderte er lachend, „ich war ja schon immer sein Liebling. Ich kann mir wohl denken, daß er mich nicht auweist.“

„Und nicht wahr, Fredi, wenn ich Deine Frau bin, so hast Du mich lieb wie jetzt, und wenn ich hundert Jahre Deine Frau bliebe!“

Er lachte fröhlich auf. „Aber meine süße, kleine Hortense, wie kannst Du zweifeln. Ich schwöre Dir,“ dabei läßt er sich auf ein Knie nieder, bei Deinen Augen, die nie weinen können — Liebe und Treue bis in den Tod!“

„Fredi!“

Er springt auf und hält sie schon wieder in seinen Armen. „Nun, bist Du jetzt zufrieden?“

„Ei freilich, aber —“ sie wird plötzlich ernsthaft, „warum sagst Du: bei meinen Augen, die nie weinen können?“

„Ei nun, weil das eine reine Unmöglichkeit ist. Glaube mir, ich verstehe mich sehr gut auf Augen. So lange sie so hell und klar sind, haben sie noch nicht geweint und wenn Du einmal mein eigen bist, dann giebt's überhaupt keinen Grund mehr zu Thränen.“

Sie blickt ihn groß an. „Kein Mensch weiß, was die Zukunft bringt. Meine Augen könnten doch einmal weinen, und dann wärst Du Deines Schwures ledig.“

Er verzupft ärgerlich einen Kakuszweig, endlich wirft er ihn fort. „Jetzt hör' mir auf mit den tollen Einwenden. Uebrigens, da wir Beide doch nichts von Schluchzen und Flennen verstehen, so muß ich wohl zu Deinen schönen Augen schwören, oder scheint Dir das auch undauerhaft.“

„Dagegen läßt sich freilich nichts einwenden.“ Sie droht ihm nur schalkhaft mit dem Finger; er aber zieht die kleine Hand an seine Lippen und küßt sie.

„Und jetzt führst Du mich zu Papa und stellst ihm seinen neuen Sohn vor.“

„Ja — meinen Fredi!“

Noch einmal senken sich die trunkenen Blicke in einander — Frühling, Sonnenschein, süße, erste Liebe!

— — — — — dann . . . dann sinken graue Wolken vom Himmel, immer dichter, immer dunkler, alles verhüllend.

Lange Zeit vergeht, mir ist, als wäre es ein halbes Jahr. Dann plötzlich reißen die Wolken.

* * *

Wieder dieselbe Scenerie, aber doch anders. Der Sonnenschein ist verblichen, der Himmel trüb. Aus der Ferne tönt fortwährender Geschützdonner. Oben auf der Veranda lehnt Hortense. Ihre Wangen sind bleich; sie blickt empor, eine dunkle Röthe überzieht den Horizont.

Da wird die Balkonthüre aufgerissen. Frederik stürzt hastig über die Schwelle. „Hortense, wo bist Du? Find' ich Dich endlich. Barmherziger Himmel, Alles ist verloren, Hortense, Alles! O, diese Revolution! Dort siehst Du,“ er deutet gen Himmel, „die Brandröthe, das ist das Dorf.“

Sie schreit laut auf: „Fredi, Gott, unser Dorf! So sind sie schon so nahe!“

„Sie rücken auf das Schloß zu, hörst Du sie?“

Sie horcht auf. Näher dringt der Waffenlärm, sie unterscheidet deutlich das Aufschlagen der Kugeln an der vorderen Schloßfront. Schon hört man die wilden, rauhen Stimmen. Frederik eilt zurük in's Haus. Bange Minuten vergehen. Der Himmel färbt sich mit immer tieferer Gluth, Hortense faltet die Hände. „Gott nimm mir Alles, nur meine Fredi nicht.“ Sie sieht im Geist, wie sich der Geliebte den rasenden Revolutionären entgegenwirft, wie die Kugeln um ihn pfeifen. „Fredi! Mein geliebter Fredi!“

Da wird wieder die Balkonthür aufgerissen und er stürzt wieder heraus, hastiger athemloser als zuvor. Sie springt auf; „Gott, Du lebst! Was bringst Du für Nachricht?“

Er faßt sie ungestüm am Arm. „Hortense, in Deiner Hand liegt mein Leben; rette mich, Dein Vater warf sich besinnungslos unter die wilde Horde! Er liegt drunten vor dem Thore erschossen! Gott, wenn es mir auch so erginge! Hortense, ich bitte Dich, ich beschwöre Dich! Süße, geliebte, unvergleichliche Hortense, weißt Du keinen Ausweg mehr?“

Er liegt zu ihren Füßen, sie tritt einen Schritt zurück. Ein gellender Schrei: „Fredi!“

Dann Stille. —

Das sind keine Kinderaugen mehr, die auf den Knieenden herabblicken, das sind die Augen des Weibes. Der sorglose Ausdruck ist aus ihnen geschwunden; mit dem einen Schrei sank ein Leben hinunter und eine Liebe. Hortense wankt einen Augenblick zurück und der Lärm kommt näher. Wieder klingt die flehende Bitte des Marquis an ihr Ohr: „Hortense, rette mich, jede Sekunde ist kostbar. Dein Zögern ist mein Todesurtheil!“

Es ist ganz dieselbe Stimme, die einst ihr Herz höher schlagen gemacht. Sie begreift es jetzt nicht mehr.

Sie hat ihre Fassung völlig wieder erlangt, ihre Wangen sind noch bleicher als zuvor, aber ihre Stimme zittert nicht, wie sie in fast gebietendem Tone sagt: „Steh' auf, Frederik! Du weißt den bekannten Pfad durch den Park, wo meine Lielingsblume, der Rittersporn, blüht; wir sind ihn diesen Sommer oft miteinander gegangen. Am Rand des Parkes, wo der Weg endet, ist die Schloßmauer sehr niedrig, daß sogar Du darüber springen kannst. Dort magst Du Deine Rittersporen holen.“

Und sie weist ihn hinunter in den Park.

Er hört den letzten Satz nicht mehr, so eilig springt er davon; sie aber lacht grell auf: „Feigling! Und dem konnte ich meine Liebe schenken? Glücklich das Weib, dessen Liebster in ehrlichem Kampfe fällt!“

Sie eilt die Stufen der Freitreppe hinab, aber am Fuß derselben bleibt sie stehen, stützt die Arme auf das Geländer und vergräbt das Gesicht in den Händen. „Mein Vater, mein armer Vater! Du fielst, und keine Hand rächt Deinen Tod.“ Sie regt sich nicht.

Da plötzlich ein Trompetensignal. Lauter, heftiger tobt der Kampf, dann wirres Geschrei. Noch einzelne Schüsse — dann wird's still.

Wieder ein Trompetensignal. Es klingt wie ein Ruf des Friedens in das wildpochende Herz des Weibes.

Jetzt tritt eine hohe Männergestalt aus dem Schloß. Es ist Graf Robin Dornsberg. Er legt müde die Hand an die Stirn, unter den dunklen Locken glänzt eine weiße Binde hervor. Er ist verwundet. Da fällt sein Blick auf Hortense. In seinen Augen leuchtet es heiß auf. In zwei Sätzen steht er unten neben ihr.

Sie fährt erschrocken empor: „Sie Graf, wie kommen Sie hierher?“

Er verneigt sich förmlich: Verzeihen Sie, Fräulein, wenn ich so unangemeldet vor Sie trete. Aber ich erfuhr, daß das Schloß in Gefahr sei, da sammelte ich meine Diener und ritt hierher. Der Feind ist jetzt zurückgeschlagen und wird so bald nicht wieder kommen. Aber Ihr Vater, Fräulein —“

„Ich weiß, ich weiß. Graf — ich weiß Alles. Frederik de Chateau — roche hat es mir bereits gesagt.“

„Ihr Bräutigam? Den sah ich gar nicht!

Sie richtete sich hoch auf. „Ich habe keinen Bräutigam hier. Derjenige, der es einst war, ist es nicht mehr. Für einen Feigling ist meine Hand nicht frei; er ließ uns Alle in der Noth, sein eigenes, kostbares Leben zu retten.“

„Und er konnte die Augen zu Ihnen erheben?“

Sie senkt das Haupt: „Ich habe mich selbst anzuklagen. Ich liebte ihn, ich habe glückliche Stunden mit ihm verlebt. O, wenn Sie wüßten, Graf, wie leicht mir noch heute Morgen um's Herz war, als unser alter Diener die Nachricht brachte, die Revolutionäre seien im Anzug, es gäbe heut' noch Kampf auf Tod und Leben; wie ich mich freute, denn ich zweifelte nicht, wer siegen werde. Ich habe als Kind oft geträumt von Krieg und Noth und blitzenden Feindeswaffen; und dann sprang Einer todesmuthig in's Schlachtgewühl und der siiegte. So hab' ich mir's heute auch gedacht, aber es ist doch anders gekommen.“

Sie starrt düster zu Boden, plötzlich fährt sie auf. „Ich habe Ihnen noch nicht gedankt, Graf, und bin Ihnen doch so viel Dank schuldig. Ha, Sie sind verwundet, für mich verwundet! Das ist zu viel; Sie beschämen mich, Graf.“

„Ich habe gethan, was meine Schuldigkeit ist!“

„Nein, Graf, Sie sind das mir nicht schuldig — Wissen Sie noch beim letzten Maskenball, wie wir, Frederik und ich, diese Treppe herabkamen? Da stand einer im Narrengewand, hier, wo ich jetzt stehe, und ich lachte und spottete seiner. Graf können Sie mir das verzeihen?„

Sie streckt die Hände flehend gegen ihn aus.

„Fräulein Hortense, ja damals stand ein Narr an der Treppe, der sah ein junges Paar an sich vorübergehen, und er glaubte, das Mädchen zu kennen und kannte es doch nicht. Denn er hielt es für einen schillernden Schmetterling, der kein Herz hat, und

damals — verzeih's ihm Gott! — sie dereinst an der Stelle stehen und weinen möge, dann könnte ich ihr vergeben. Der Wunsch hat sich nur zu rasch erfüllt. Jetzt erst erkenne ich Sie ganz. Ich danke Ihnen für diese Thränen." Er beugt sich zu ihr hinab und üßte ihre Hand.

Die Thränen stürzen ihr aus den Augen, sie weinte heftig. „Graf, ich glaube, unser ganzes Leben war ein Narrenfest. Wir haben erst heute unsere Masken abgenommen."

„Sie haben recht. — Leben Sie wohl, Fräulein!" — Er will gehen.

„Wie, Sie wollen mich verlassen — in dieser schweren Zeit jedem Zufall preisgeben?"

Er wendet sich um. Er ist wieder der kalte, förmliche Kavalier. „Ich kann Ihnen mit nichts mehr dienen! Die Aufständischen sind zersprengt. Ein erneuter Angriff ist vorläufig unmöglich. Sollten sie meiner außerdem bedürfen, bin ich jeder Zeit bereit." Er neigt sich tief.

„Graf Robin! Sie steht dicht vor ihm. „Warum diese kühle, erzwungene Gleichgültigkeit? Wollen Sie noch den Harlequin spielen? Darf ich nie mehr auf Verzeihung hoffen?"

Sie erröthet heiß: „Alles!"

„Hortense!"

„Mit einem Jubelruf stürzt er ihr zu Füßen. Sie sehen sich stumm in die Augen, es liegt eine lange Geschichte darin verzeichnet. Dann steht er auf und preßt die Rechte auf die brennende Stirnwunde. Lächelnd sieht er nach Hortense hinüber.

„Ein ganzer Narr, comme il faut, nicht wahr?"

„Und ich eine ganze Närrin!" Und unter Lachen und weinen sinkt sie an seine Brust. — — —

* * *

Und wieder sinkt's wie grauer Nebelflor herab, daß Alles nur mehr in schwachen Umrissen sichtbar ist und endlich gar nicht mehr. Dichter und dichter fallen die Wolken vom Himmel; sie liegen wie Alpdruck auf mir, daß ich die Augen unwillkürlich schließe.

Plötzlich höre ich eine Uhr ticken und ein Feuer lustig knistern. Ich blicke auf.

Da, was ist das?

Da bin ich ja wieder in meinem alten Zimmer! Wo ist das Schloß und der Park, die Tanzmusik und der Waffenlärm? Hätte ich das Alles nur geträumt?

Es muß wohl so sein; ich sehe nach dem Feuer, es ist nicht tief herabgebrannt. Ich kann höchstens eine Viertelstunde geschlafen haben. Wie seltsam! Wie man nur so lebhaft träumen kann.

Da fällt mein Blick auf die alten Ahnenbilder. Da stehen sie ja leibhaft vor mir, meine Traumgestalten. Nur um weniges älter. Die Dame mit der hohen gepuderten Frisur, das ist Hortense, und der Mann mit den dunklen Augen und der Narbe auf der Stirn, das ist Graf Robin. Und richtig, jetzt fällt es mir ein: Robin und Hortense -- so heißen ja meine Urgroßeltern. Ich sah lange und andächtig zu den ehrwürdigen Gemälden hinauf, dann betrachtete ich die Beiden Figuren auf der Komode. Sie standen wieder so steif wie früher, als hätten sie nie einen Fuß gerührt. Und doch hatten sie das Zeichen zum Beginn der Geisterstunde gegeben. Hatten nicht sie die Manen der Toten in's Leben beschworen? Mir graute schier vor dem geheimnißvollen Treiben.

Da blitzte draußen auf der Straße die erste Laterne auf und warf ein schwaches Streiflicht auf die beiden Bilder und ich sah noch einmal hinauf zu Urgroßvater und Urgroßmutter und mir war, als lächelten sie zu mir herab und brächten mir einen Gruß von einem vergangenen Jahrhundert und seinem Leben und Lieben.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank in Thorn

Pflügen des Bodens vor Winter.

Jede Arbeit, die wir auf den Boden verrichten, verfolgt den Zweck, ihn für die Pflanzenkultur vorzubereiten, d. h. dem Saatkorn soll durch Wenden und Lockern des Bodens, durch Beseitigung des Unkrautes, durch Einbringen des Düngers u. s. w. ein gutes Keimbett bereitet werden. Darauf ist das ganze Bestreben bei der Bodenbearbeitung gerichtet. — Dem tüchtigen Landwirth ist es bekannt, daß er dieses Ziel durch Arbeit allein nicht erreichen kann, wohl aber durch Arbeiten zur rechten Zeit, um den Einfluß der stetig wirkenden Naturkräfte auf die im Boden sich vollziehenden Zersetzungs- und Verwesungsvorgänge zu befördern. Der richtige Zeitpunkt zur Vorbereitung unserer Felder für die Frühjahrsbestellung ist der Herbst; das offenbart sich schon in dem alten Ausspruch „Vor Winter gepflügt ist halb gedüngt." Thatsächlich besitzen wir kein anderes Mittel, den Boden so gut zu pulvern, zu lockern und ihm die volle Gahre zu verschaffen, als das Pflügen vor Winter. Die Vortheile des Herbstpflügens lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß: — 1. den Atmosphärilien ungehinderter Zutritt zum Boden verschafft und dadurch der günstige Einfluß der Wärme und des Frostes, der Trockenheit und Nässe u. s. w. befördert wird. Die umgestürzte Ackerkrume erfährt eine Vermehrung an Pflanzennährstoffen, einerseits dadurch, daß Bodenbestandtheile in Lösung übergehen, andererseits, daß solche aus der Atmosphäre dem Boden zugeführt werden. — 2. dem Wuchern des Unkrautes vorgebeugt; — 3. die Vernichtung des Ungeziefers befördert wird, und — 4. die zu voller Tiefe gegebene Herbstfurche als Saatfurche für die Frühjahrsbestellung dienen kann. Dadurch gewinnen wir: — a. an Zeit bei der Frühjahrsbestellung, ein Vortheil, der bei der Masse der im Frühjahr sich häufenden Arbeiten von größter Wichtigkeit ist; — b. an Bewegungsfreiheit bei der Saat, die wir auf dem im Herbste zur vollen Tiefe geflügten Acker, ganz nach Belieben, zeitiger oder später, ausführen können; — c. wir vermeiden das Ueberhandnehmen von Unkraut, besonders von Hederich und Senf, die der Erfahrung nach gerade auf den im Frühjahr geflügten Aeckern wuchern; — d. wir haben endlich den Vortheil für uns, daß die zur Entwickelung der Saaten unentbehrliche Winterfeuchtigkeit sich länger im Boden hält. — Hiermit sind aber die Vortheile, welche für das Pflügen im Herbste sprechen, durchaus nicht erschöpft. Wir brauchen z. B. blos daran zu erinnern, daß die Arbeiten die wir, sofern die Witterungsverhältnisse es erlauben, bis tief in den Winter hinein fortsetzen können, durch die gleichmäßigere Vertheilnng der Arbeiten eine bessere Ausnützung der Arbeitskräfte ermöglichen und daß sie wie kein anderes Mittel geeignet sind, die Verwerthung mineralischer Düngemittel herbeizuführen, die wir dem Boden zuführen müssen, wenn er uns zufriedenstellende Ernten liefern soll. — Ausschlaggebend für die Wirksamkeit aller dem Boden zugeführten Düngemittel ist bekanntlich deren möglichst gleichmäßigere Vertheilung diese aber können wir auf keinem andern Wege so vollkommen herbeiführen, als wenn wir sie vor dem Herbstpflügen ausstreuen. Natürlich kann es sich hierbei nur um die beiden Düngemittel handeln, die das Interesse des Landwirthes in erster Linie in Anspruch nehmen, um Thomasschlackenmehl und Kainit. Die darin enthaltenen Nährstoffe werden vom Boden festgehalten und bewahren dabei ihre Löslichkeit, sodaß sie im Frühjahr von den Pflanzen sofort aufgenommen werden. — Es kommt also eigentlich nur die Frage in Betracht, ob die im Thomasschlackenmehl und Kainit vorhandenen Nährstoffe für die im Frühjahr zu bestellenden Pflanzen, Sommergetreide, Leguminosen, Wurzelgewächse u. s. w. überhaupt Bedeutung haben, und daran kann man angesichts tausendfältiger Erfahrungen nicht zweifeln. Wo also Sommergetreide gesäet werden soll, mit einer Kleeart oder sonstigen Leguminosen als Unterfrucht, oder wo dem Sommergetreide eine Stoppelpflanze zur Gründüngung und dieser wieder Kartoffeln oder Rüben folgen sollen, da ist eine Düngung mit Thomasmehl und Kainit absolut geboten. — Aber auch auf den Feldern, die im Frühjahr mit Kartoffeln, Runkelrüben u. s. w bestellt werden sollen, kommen wir ohne Kaliphosphatdüngung nicht aus, wenn anders solche nicht bereits zur Vorfrucht gegeben worden ist. Endlich ist für andere Gewächse z. B. Mais, Buchweizen, Lein u. s. w. eine Düngung mit Phosphorsäure und Kali nothwendig, sodaß schießlich alle Saaten, die im Frühjahr ausgeführt werden, einer Kaliphosphatdüngung bedürfen. Diese aber geben wir mit Vortheil schon im Herbste weil dann eben die grundlegende Arbeit, die Tieffurche ausgeführt werden soll.

Bekanntmachung.

Zur Verpachtung der Chausseegelderhebung auf nachbezeichneten der Stadt Thorn gehörigen Chausseestrecken, nämlich der sogenannten

Bromberger-, Lissomitzer- und Leibitscher- } Chaussee

auf 3 Jahre, nämlich auf die Zeit vom 1. April 1896 bis 1. April 1899, **eventuell auch auf ein Jahr,** haben wir einen Bietungstermin auf

Montag, den 6. Januar 1896

Mittags 12 Uhr

im Amtszimmer des Herrn Stadtkämmerers — Rathhaus 1 Treppe — anberaumt, zu welchem Pachtbewerber hierdurch eingeladen werden. (4808)

Die Bedingungen, von welchen gegen je 70 Pfg. Copialien auch Abschriften ertheilt werden, liegen in unserem Bureau 1 zur Einsicht aus. Jede Chaussee wird besonders ausgeboten.

Die Bietungskaution beträgt:
für die Bromberger-Chaussee . . . 600 Mk.
„ „ Lissomitzer- „ . . . 600 Mk.
„ „ Leibitscher- „ . . 1000 Mk.

Thorn, den 12. Dezember 1895.

Der Magistrat.

Das Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2 zu Berlin nimmt mit Vorliebe die Söhne ehemaliger Angehöriger des Regiments als Zweijährig-Freiwillige in seine Reihen auf, aber auch andere junge Leute, die Lust und Liebe zum Soldatenstande, die den Vorsatz hegen, etwas Tüchtiges im Soldatenrock zu leisten, werden als Ersatz gern angenommen.

Das Regiment macht die Ertheilung des Annahmescheines von der Einsendung folgender Papiere abhängig:

a) Zeugniß der Ortsbehörde über den untadelhaften Ruf der Familie und des Militärpflichtigen selbst;

b) Aeußerung der Ortsbehörde über die Tauglichkeit des sich Meldenden zum Militärdienst und seine Geeignetheit nach Wuchs und Größe zur Einstellung in die Garde. — Mindestmaß für Zweijährig-Freiwillige 1,70 Meter.

c) Meldeschein zum freiwilligen Eintritt mit einer Giltigkeitsdauer bis zum 3'. März 1896, ausgestellt von der Ersatzkommission des Aushebungsbezirkes (Landratsamt).

eventl. d) Zeugniß der letzten Dienststelle über die Thätigkeit und die Leistungen des sich freiwillig Meldenden.

Diejenigen jungen Leute, die unter frankirter Einsendung der vorgenannten Zeugnisse bis zum 29. Februar 1896 bei dem unterzeichneten Kommando die Bitte um Einstellung in das Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2 zu Berlin in einem schriftlichen oder mündlicher Gesuch vorbringen, werden alsdann durch den Militärarzt des zuständigen Bezirkskommandos untersucht und nach Maßgabe des Befundes bei dieser Untersuchung seitens des Regiments schriftlich beschieden werden. (4993)

Kommando des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2.
gez. Frhr. von Buddenbrock.

Vorstehendes bringe ich hiermit zur öffentlichen Kenntnißnahme.

Mocker, den 27. Dezember 1895.

Der Amtsvorsteher.
Hellmich.

Bekanntmachung.

Unser „Krankenhaus-Abonnement" für Dienstboten und für Handlungsgehülfen und Handlungslehrlinge wird wiederholentlich empfohlen.

Der geringfügige Satz von 3 Mark für Dienstboten, 6 Mark für Handlungsgehülfen und Handlungslehrlinge sichert auf die einfachste Weise die Wohlthat der freien Kur und Verpflegung im städt. Krankenhause.

Noch immer kommen Fälle vor, in welchen Dienstherrschaften durch Verabsäumung oder aus Unkenntniß dieser Maßregel sich der Heranziehung zu dem vollen tarifmäßigen Kurkostensatze von täglich 1,25 Mark (für Einheimische) aussetzen. Das Abonnement gilt für das Kalenderjahr. Der Einkauf findet statt bei der „Kämmerei-Nebenkasse".

Die zeitigen Abonnenten, welche nicht bis Neujahr etwa abmelden, wollen den Jahresbeitrag für 1896 demnächst entrichten. (5004)

Thorn, den 19. Dezember 1895.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Anlage der Niederdruck-**Dampfheizung** für das städtische Wasserwerk soll in öffentlicher **Submission** vergeben werden.

Kostenanschläge und Bedingungen sind im Stadtbauamt II zum Preise von 50 Pf. per Stück erhältlich. Geschlossene Offerten sind ebendaselbst **bis zum 4. Januar 1896, Vormittags 11 Uhr** einzureichen.

Thorn, den 27. Dezember 1895. (5002)

Der Magistrat.

Standesamt Thorn.

Vom 22. bis 28. Dezember 1895 sind gemeldet:

a) Geburten:

1. Arbeiter August Schrul, S. 2. Brauereibesitzer Richard Groß, T. 3. Ein unehel. S. 4. Ein unehel. S. 5. Arbeiter Johann Lewandowski, T. 6. Viehhändler August Hett, T. 7. Schlosser Otto Michulski, T. 8. Arbeiter Josef Pior, Zwillinge (S. u. T.). 9. Arbeiter Ferdinand Schlews, S. 10. Maschinenmeister Johann Hildebrandt, S. 11. Eine unehel. T. 12. Ein unehel. S. 13. Eisenbahnbremser Otto Göldner, T. 14. Königl. Hauptmann im Inf.-Regt. v. Borcke (Nr. 21) Paul von Heimburg, S.

b. Todesfälle.

1. Arbeiterfrau Karoline Kronitz geb. Eggert, 42 J. 8 M. 2. Olga Hedwig Gertrud Mondry, 9 J. 2 M. 3. Felix Mankiewicz, 3 J. 1 M. 4. Felix Piotrowski, 6 Mon. 5. Kurt Gierth, 1 J. 6. Andreas von Paledzki, 3 J. 1 M. 7. Tochter des Arbeiters Johann Lewandowski, 5 Minuten. 8. Gertrud Fliege, 2 Mon. 9. Steinsetzer Johann Blieske, 60 J. 5 M. 10. Franz Lausch, 29 Tage. 11. August Pior, 3 Tage. 12. Amanda Pohl, 1 J. 11 M. 13. Valerie Szynaka, 1 J. 6 M. 14. Arbeiterin Marianna Wojtkowiak geb. Marcinczak, 58 J.

c. zum ehelichen Aufgebote.

1. Arbeiter Carl Wilhelm Rietz und Albertine Henriette Höske. 2. Arbeiter Josef Radom und Katharina Fliger. 3. Knecht Johannes Wilhelm Louis Reinhold u. Anna Katharina Drengnis. 4. Stellmacher Hugo Otto Hermann Goetz und Anna Apollonia Templin. 5. Arbeiter Simon Popielewski und Marianna Rutkowski. 6. Arbeiter Lambert Kowalski und Julianna Gesicki. 7. Handarbeiter Eduard Carl Friedrich Vopel und Helene Haacke. 8. Hofwirth Friedrich Christoph Feilke und Sophie Dorothea Marie Hagelstein. 9. Schiffer Friedr. Wilh. August Tietz und Anna Thurley. 10. Grenzaufseher Gustav Adolf Menke und Auguste Schulz.

d. Eheschließungen.

1. Bäckermeister Paul Seibicke mit Margarethe Zindel. 2. Kaufmann Heinrich Leuenberg mit Ida Böttcher geb. Bahr. 3. Möbelhändler u. Tapezierer Hermann Giebler mit Klara Salomon.



Subhastations-Kalender.

Zusammengestellt von Dr. Herm Voigt, Berlin, Dessauerstr. 17. Nachdruck verboten.

Zuständiges Amtsgericht.	Das Grundstück liegt in:	Das Grundstück gehört bisher:	Versteigerungs-Termin.	Größe in Hektaren.	Grund.-steuer-Reinertrag.	Gebäudesteuer-Nutz.-Werth.
		Regierungsbezirk Marienwerder.				
Briesen	Briesen	Buchhändlerfrau Ant. Maetze geb. Borowski.	1. Febr.	0,0360		700
Culm	Culm-Neudorf	P. Rosenke'sche Eheleute.	24. Jan.	1,9750 1,4017 0,1723	9,03 2,19 0,66	24 60
Flatow	Alt-Hammer	Landwirth Waldemar Hartwig.	20. Jan.	10,5576	10,35	
Marienwerder	Marienw., Graud. Vrst.	Töpfermeister Eugen Tobias Brandt'sche Eheleute.	10. Jan.			716
Mewe	Gr.-Falkenau	Besitzer Edmund Mykowski.	10. Jan.	22,5250	452,16	180
Neumark	Brattian	Adeline Mossau.	25. Jan.	21,5980	114,76	150
Schlochau	Lichtenhagen	Eisengießereibes. Julius Gläske, Abbau Lichtenhagen.	9. Jan.	3,9520	11,22	765
Thorn	Altau	Besitzer Fr. Domke, Schwarzbruch-Amthal.	11. April	10,3175	178,38	
Thorn	Schönwalde	Eigenthümer Julius Witting'sche Eheleute.	13. April	1,2640	!2,88	18
Tuchel	Gostoczyn	Stanisl. Zablocki'sche Eheleute.	11. Jan.	1,4687	17,85	36
Culm	Culm, Fischerei	Bauunternehmer Alb. Alfort.	17. Jan.	0,2638	1,50	506
Jastrow	Jastrow	Arbeiterwittwe Charlotte Janke geb. Rapp.	23. Jan.	0,05	0,45	
Culm	Podwitz	Käthner G. Wollert.	31. Jan.	3,0820	19,56	24
Dt. Krone	Dt. Krone	Jos. Klawitter.	18. Jan.			921
Pr. Friedland	Pr. Friedland	Lehrerwittwe Justine Fox, geb. Wachholz.	20. Jan.	0,1176	1,44	150
Schwetz	Schwetz II	Frau Paul. Tietze, geb. Buchholz, und 5 Kinder.	15. Jan.	0,0540		600
Löbau	Rynnek	Besitzer Joh. Konopacki'sche Eheleute.	24. Jan.	13,4140	31,29	75
Stuhm	Weißenberg	Schiffer Peter Seikowski'sche Eheleute.	31. Jan.	0,1363	0,18	60
Stuhm	Neumark	Mühlenbesitzer Joh. Schöneck & Mtg. (A)	24 Jan.	6,6740	82,29 Mhle	159
Thorn	Mocker	Tischler Steph. Grzabka'sche Eheleute.	10. Febr.	0,9268	1,95	360
Tuchel	Koslinka	Vollziehungsbeamter Franz Marohn'sche Eheleute.	13. Febr.	0,1350		306
Briesen	Ostrowo	Besitzer W. Pielkowski'sche Eheleute.	7. Febr.	8,4251	129,39	
Neumark	Neumark, Kr. Löbau (Antheil)	Bäckermeisterfrau Ottilie Briese, geb. Janke.	11. Jan.			410
Schlochau	Schlochau-Kaldau	Amtsger.-Secret. a. D. Fr. Aug. Hardt, Baldenburg.	20. Jan.	6,3190	54,09	3547
Schlochau	Dt.-Briesen	Besitzer W. Frankenstein'sche Eheleute, Kaldau.	9. April	4,6737	30,06	36
Schwetz	Neu-Klunkwitz	Steinsetzer Joh. und Frl. Marianne Minikowski.	31. Jan.	3,3190	7,26	45
Schwetz	Kl.-Zappeln	Besitzer Jak. Schmautz'sche Eheleute.	4. Febr.	37,4160	280,44	135
Strasburg Wpr	Janowko	Besitzer Joh. Szczawinski'sche Eheleute.	27. März	20,7490	97,17	90
Stuhm	Gr.-Ußnitz	Rent. Joh. G. Bessau.	17. Jan.	29,0434	385,80	105
Thorn	Mocker	Schmied O. Krause'sche Eheleute.	8. Febr.	0,5027	2,40	420

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck in Thorn.